

Geschlossene Räume in der geschlossenen Gesellschaft: Das „Objekt“ Kaserne in der Nationalen Volksarmee der DDR

1. Die Kaserne – Schnittfläche von militärischer und ziviler Gesellschaft

Neben der Uniform und dem Gewehr gehört die Kaserne zu den auffälligsten Insignien des Militärs¹. Während Uniform und Bewaffnung für Selbstverständnis, Professionalität und natürlich auch die Anwendung von Gewalt stehen, verweist die Kaserne auf einen Zusammenhang, der nicht nur habituelle und funktionale Elemente aufgreift. Die Kaserne ist das vielleicht wichtigste Symbol für die Sozialdisziplinierung und Militarisierung von Gesellschaften², der in Stein gemauerte Anspruch des Staates auf das Gewaltmonopol. Der historische Raum der Kaserne ist deshalb so interessant, weil er zugleich für Abgrenzung und Durchdringung steht. Abgrenzung meint das Abschotten der militärischen von der zivilen Gesellschaft, sichtbar an der Kasernenmauer oder dem Kasernenzaun³. Nur autorisierte Personen haben Zugang zu diesem Ort, der dadurch leicht zu einem geheimnisumwitterten, fremden Raum aufgeladen wird. Andererseits verkörpert die Kaserne jenen Komplex, in dem die militärische die zivile Gesellschaft durchdringt, die Armee zur „Schule der Nation“ wird, den Soldaten wie kaum eine andere Institution diszipliniert und nach den herrschenden gesellschaftspolitischen Vorstellungen normiert⁴. Die Kaserne ist also ein ideales Untersuchungsfeld, um eine der Kernfragen der modernen Militärgeschichte zu beantworten, nämlich das vielschichtige mentale und strukturelle Verhältnis von ziviler und militärischer Gesellschaft.

2. Ein kurzer Marsch durch die Kasernengeschichte

Die Einrichtung ist älter als der Begriff. Bereits im Altertum gab es feste Truppenunterkünfte – vor allem in der römischen Kaiserzeit das *beneficium*

¹ Zur kulturethologischen Dimension vgl. Koenig, O. 1972, *passim*.

² Oestereich, G. 1969.

³ Lüdtke, A. 1993, 228.

⁴ Beispielhaft Frevert, U. 2001.

und das castrum. Während bei einer Burg oder Festung die Verteidigung eines befestigten Platzes im Vordergrund steht, ist die Kaserne in erster Linie zur Unterbringung von Soldaten gedacht. Die Übergänge zwischen Truppenunterkunft und Verteidigungswerk sind zu allen Zeiten fließend gewesen – beispielhaft zu sehen in den großen Wohnhäusern der Wikingerfestungen Fyrkat und Trelleborg⁵. Der Bau und vor allem Unterhalt von Kasernen setzte eine ständige Präsenz von Soldaten, eine gute Infrastruktur und nicht zuletzt die finanziellen Ressourcen einer Zentralgewalt voraus. Die Geschichte des modernen Kasernenbaus beginnt deshalb in der Neuzeit erst, als die Territorien in der Lage waren, die Mittel für ein stehendes Heer aufzubringen⁶. Frankreich, die führende Volkswirtschaft im Absolutismus, gab deshalb im 17. und 18. Jahrhundert im Kasernenbau den Ton an⁷.

Aus kulturethologischer Sicht interessant ist die Feststellung, daß Kloster, Gefängnis und Kaserne und in gewisser Weise auch die Schule teilweise ähnliche Sozialstrukturen aufweisen, die sich auch in den Bauformen niederschlagen⁸. Nicht zuletzt deshalb lassen sich die genannten Institutionen am gleichen Ort immer wieder als wechselnde Besitzer feststellen. Das gilt vor allem für gewaltsam herbeigeführte Säkularisationen, beispielhaft im Zuge der Französischen Revolution, nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 oder dem Einmarsch preußischer Truppen nach 1815 in die neuen westfälischen Provinzen⁹. Dieser schroffe Nutzungswechsel läßt sich bis weit in das 20. Jahrhundert verfolgen. Im tschechischen Nová Říše zum Beispiel vertrieben die Kommunisten 1950 die Mönche aus ihrem Kloster und verwandelten den Ort kurzerhand in eine Kaserne¹⁰. Erst nach der „Samtenen Revolution“ konnte der Ort 1991 wieder in seine ursprüngliche Nutzung überführt werden. Andere Beispiele in Deutschland zeigen, wie aus ehemaligen Kasernenanlagen der Wehrmacht und der Sowjetischen Armee heute Schulen geworden sind¹¹.

Die Herkunft des Begriffs Kaserne ist nicht eindeutig geklärt. Im Deutschen ist der Terminus seit dem 17. Jahrhundert nachzuweisen. Die Wurzel geht vermutlich auf das lateinische *quaderna* (= *quaterni*, d.h. eine Gruppe von

⁵ Graham-Campbell, J. 1980, 202-207.

⁶ Komprimiert bei Rogg, M. 2003.

⁷ Lüdtke, A. 1993, 230.

⁸ Zu den Ähnlichkeiten der Sozialstrukturen vgl. Goffman, E. 1973, 17ff., 39ff.

⁹ Lüdtke, A. 1993, 231f.

¹⁰ Žideck, C./Skalka, B. 1994, 21-22.

¹¹ Beispielhaft Karl-Foerster-Schule in Potsdam-Bornstedt, vgl. Strohmeier, K. 2005.

vier Personen) zurück und hat sich im Provenzalischen *cazerna* (= Wachhaus für vier Soldaten) weiterentwickelt. Die Ableitung vom italienischen *casa* (= Haus) wird ebenfalls für möglich erachtet¹². In den meisten Territorien des Reiches wohnten die Soldaten des Ancien Régime allerdings in Bürgerquartieren. Für die Landesherren war diese Form der Unterbringung nicht nur billiger, sondern erleichterte die Integration der Soldaten in das städtische Wirtschaftssystem¹³. Da die Soldaten in Friedenszeiten oft nur einen geringen Teil ihrer Dienstzeit mit Wachaufgaben und Exerzieren verbrachten und der Sold karg bemessen war, gingen viele einem privaten Gewerbe nach. Während heute ledige junge Soldaten in der Regel in der Kaserne wohnen und die verheirateten „Heimschläfer“ private Quartiere nutzen, war das im 18. Jahrhundert genau umgekehrt. Da es mit den „beweibten“, also den verheirateten Soldaten, in den engen Bürgerquartieren leicht zu Konflikten kommen konnte, versuchten die Landesherren durch Maßnahmen des sozialen Wohnungsbaus Abhilfe zu schaffen. So waren die ersten Kasernen also überwiegend den Soldaten mit Familien vorbehalten¹⁴.

Mit den Revolutionskriegen änderte sich das. Die wachsenden Wehrpflichtarmeen überforderten die Kapazitäten der Pensionsquartiere. Die Errichtung massiver, oft monolithischer Blöcke in sichtbarer Nachbarschaft zur Stadtgrenze hatte neben der funktionalen aber auch eine symbolische und eine soziale Bedeutung. Dem zunehmend nach Eigenverantwortung strebenden Bürgertum sollte durch militärische Großanlagen die Staatsmacht allfällig demonstriert werden¹⁵. Mit der Konzentrierung der Soldaten in Massenquartieren steigerte sich nicht nur die Effektivität der Ausbildung, sondern erhöhte sich auch deren Kontrolle und Erziehung¹⁶. Die Kasernierung der männlichen Jugend bot dem Staat die willkommene und oft letzte Möglichkeit, auf eine gesellschaftliche Großgruppe erzieherisch einzuwirken und im Sinne patriotischer Ordnungsvorstellungen zu normieren.

Im Zuge der gigantischen Aufrüstung in Deutschland unter der nationalsozialistischen Herrschaft veränderten sich die äußeren Parameter des Kasernenbaus¹⁷. Die neue Bedrohung durch Luftfahrzeuge, aber auch die Anforder-

¹² <http://de.wikipedia.org/wiki/Kaserne>; vgl. *Transfeld, W.-L. 1983, 152-153; Engelen, B. 2005, 249.*

¹³ *Pröve, R. 1995; Pröve, R. 1996; Engelen, B. 2005, 226-282.*

¹⁴ *Engelen, B. 2005, 248-282.*

¹⁵ *Schmidt, W. 2001, 14-25.*

¹⁶ Ausführlich: *Frevert, U. 2001.*

¹⁷ *Schmidt, W. 2001, 26-33.*

rungen der raumgreifenden Militärtechnik lösten die geschlossenen Baukörper auf und drängten die Kasernen nun in die Randzonen der Städte. Die gewaltigen Truppenübungsplätze der motorisierten Verbände und die Landebahnen und Hangars der Fliegerhorste benötigten Platz, den sie nur außerhalb dichter Siedlungsräume finden konnten. Die Kaserne wanderte also im Lauf der Jahrhunderte immer weiter aus dem Zentrum an die Peripherie urbaner Lebensräume.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlief die Entwicklung in West- und Ostdeutschland sehr unterschiedlich. In der Sowjetischen Besatzungszone bezog die Rote Armee unmittelbar nach dem Einmarsch die leeren Wehrmachtskasernen. Wo es die Technik erforderte, zum Beispiel bei den Luftstreitkräften, wurden neue Anlagen errichtet. Den sukzessive seit 1949 aufgebauten bewaffneten Organen der DDR¹⁸ blieben meist nur die übrig gebliebenen, kleineren Wehrmachtskasernen, so daß hier der Zwang zum Neubau bestand. Vereinfacht läßt sich feststellen, daß sich Kasernen der Sowjetarmee eher an den Randzonen städtischer Bebauung fanden, während die Nationale Volksarmee (NVA) ihre Einrichtungen weiter außerhalb errichtete. Diese rein militärfunktionalen Faktoren forderten von den ostdeutschen Streitkräften und der zivilen Gesellschaft einen hohen Preis.

3. Die NVA im Spiegel von Raum, Sicherheit und Kontrolle

Die Kommunikationsräume in der DDR waren stark beschnitten. Die Staats- und Parteiführung der DDR hatte eine sehr eigene und vor allem eingeschränkte Auffassung von Öffentlichkeit. In der „formellen Präsentationsöffentlichkeit“ und „Veranstaltungsöffentlichkeit“¹⁹ setzte das SED-Regime auf den inszenatorischen Charakter in Form von Kundgebungen, Aufmärschen und einseitiger medialer Interaktion. In jüngster Zeit ist nochmals nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß der DDR-Gesellschaft allenfalls in den Nischen der „informellen Öffentlichkeiten“ oder „Nebenöffentlichkeiten“ (Gespräche in Bus und Bahn, Kneipe und Kaufhallenkasse) freie Diskussionsräume zur Verfügung standen²⁰. Diese Feststellung ist wichtig, weil viele Sicherheitsbereiche, die den Bürgern der DDR verschlossen blieben, zumindest öffentlich nicht hinterfragt werden konnten.

¹⁸ *Thoß, B. 1994.*

¹⁹ *von Saldern, A. 2003, 448-451.*

²⁰ *Meyen, M. 2003, 58ff.; von Saldern, A. 2003, 451-469.*

Sicherheit und *Raum* waren in der DDR Schlüsselbegriffe. In Wettbewerben, die von staatlichen Institutionen wie zum Beispiel dem Rat der Stadt oder dem Betrieb ausgelobt wurden, wetteiferten die Bürger der DDR in ihrem Wohnblock, im Arbeitskollektiv, ja sogar im Rahmen ganzer Gemeinden, um den Titel „Vorbildlicher Ort der Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung“ zu erlangen²¹. Die Aktenlandschaft der staatlichen Institutionen der DDR ist überwuchert von „Sicherheit und Ordnung“, „Sicherheitsinspektionen“ und „Sicherheitsbeauftragten“. Der Begriff „Sicherstellung“ wurde überall dort verwandt, wo es um das Erreichen eines Ziels ging und „Absicherung“ bedeutete nichts anderes als Umsetzung²². Das physische Pendant zur Sicherheit bildete der Raum mit seiner fest umrissenen Grenze. Die Beschränkung des Raumes betraf fast alle DDR-Bürger und war für jedermann elementar an der Staatsgrenze zu erfahren²³. Mehr noch als für den „normalen“ DDR-Bürger war für den Soldaten der Raum eigentlich immer begrenzt. Sicherheit und Raum vermählten sich allabendlich in den Dienststellen der NVA, wenn bei jedem Dienstzimmer die Tür versiegelt wurde, um die Geheimhaltung zu gewährleisten – mochte der Raum auch noch so Belangloses verbergen²⁴.

Die relativ kleine DDR konnte für die Soldaten und ihre Familien (im NVA-Jargon „Hinterland“ genannt²⁵) erhebliche Dimensionen annehmen. Vor allem bei jüngeren Berufskadern drohte in kurzen Abständen von zwei bis drei Jahren regelmäßig die Versetzung²⁶. Bei schlechten Verkehrsverbindungen und ohne Auto konnten wenige hundert Kilometer zur unerreichbaren Ferne wachsen. Dieser Effekt verstärkte sich noch durch die Asymmetrie zwischen den militärischen Bedarfsforderungen im dünn besiedelten Norden und dem stark bevölkerten Süden der Republik. Die Mauer bildete für die Berufssoldaten die Grenze des Himmels und der Erde. Als Geheimnisträgern

²¹ Wettbewerb einzelner Gemeinden um den „Ort der vorbildlichen Ordnung und Sicherheit“, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Merseburg, Rep. II, 17839, o.P. Schreiben Rat des Kreises Sangershausen vom 14.10.1976.

²² Wie sehr die DDR auf die Absicherung ihrer Macht fixiert war, wird am deutlichsten im alles umspannenden „Ministerium für Staatssicherheit“. Die gesamte DDR-Gesellschaft war von einem Sicherheitsdenken geprägt, das den Lebensentwurf der Menschen „absicherte“ und dessen Verlust zu den schlimmsten Erfahrungen nach der Wende gehörte.

²³ Mit der bedingten Einschränkung für sogenannte „Reisekader“ und die Zeit vor dem 13. August 1961.

²⁴ von Kirchbach, H.-P. 1992, 92; Koop, V. 21993, 58-60.

²⁵ Möller, K.-P. 2000, 113.

²⁶ Pietsch, D. 346-348.

war es ihnen nicht nur verboten, in den gelobten Westen zu reisen – eine Einschränkung, die viele Armeeangehörigen als erheblich empfanden²⁷. Der „antifaschistische Schutzwall“ reichte für die Geheimnisträger bis in den Äther, denn bis kurz vor Ende der DDR blieb der Empfang von westlichen Fernseh- oder Rundfunksendern verboten – eine Vorschrift, die fast kein Armeeangehöriger verstand und die deshalb ständig übertreten wurde²⁸.

Eng empfanden die meisten Armeeangehörigen auch das unmittelbare dienstliche und private Lebensumfeld. Dazu gehörte vor allem die Kaserne, im Kauderwelsch der NVA „Objekt“ genannt, mit ihrem unüberwindlichen Zaun. Da die Berufssoldaten auch nach Dienstsclu ständig erreichbar bleiben mußten, begrenzte die Standortrufbereitschaft von 15 Minuten bis zum Eintreffen im Objekt ihr privates Aktionsfeld auf einen engen Raum²⁹. Sirenen in den Treppenaufgängen der Wohnsiedlungen stellten die sofortige Alarmierung sicher³⁰. Die funktionsbestimmte Ghettoisierung in sogenannten „Militrsiedlungen“ stand einem Näherkommen von ziviler und militärischer Seite erheblich im Weg³¹. Angesichts dieser Rahmenbedingungen verwundert es nicht, daß sich die Freizeit der meisten Zeit- und Berufssoldaten auf die Familie und das engere berufliche Umfeld beschränkte und damit eine Integration der militärischen in die zivile Gesellschaft erheblich erschwerte.

Ungezählte Eingaben und Beschwerden offenbarten eine zum Teil katastrophale Wohnsituation. Nicht selten mußten Familien mit zwei bis drei Personen in einem winzigen Zimmer von wenigen Quadratmetern hausen³². Wohnraum und Freizeitangebot hingen entscheidend davon ab, wo man stationiert war. Mit steigendem Dienstalter durften die meisten Berufskader darauf hoffen, weniger häufig versetzt zu werden und konnten sich so in ihrem häuslichen Umfeld besser einrichten und mancher sogar den Traum vom eigenen Haus verwirklichen. Vereinfacht läßt sich sagen, daß es sich als älterer Berufssoldat leichter leben ließ, wenn man das Glück hatte, in höhe-

²⁷ BStU, MfS, HA I, Nr. 13452, *Analysen, Einschätzungen und Statistiken zum Fahnenfluchtgeschehen*, Bl. 175.

²⁸ In den Akten der Politischen Hauptverwaltung der NVA und der Hauptabteilung I des MfS ist das Abhören von „Feindsendern“ ein Dauerthema, vgl. Sachregister bei Wenzke, R. 2005, 622; Meyen, M. 2003, 184-186.

²⁹ BA-MA, VA-01/5626, *Ministerium für Nationale Verteidigung' Ordnungen*, Bl. 49.

³⁰ von Kirchbach, H.-P. 1992, 93f.

³¹ Pietsch, D. 2001, 346-347.

³² Rogg, M. 2004, 590.

ren Stäben und Kommandobehörden seinen Dienst zu versehen, denn diese lagen meistens in Kreis- oder Bezirksstädten.

Der größte Teil der NVA, die sogenannte „Linie“, mußte sich in Einödstandorten zurechtfinden³³. Dort wohnten die meisten in Armeesiedlungen direkt neben der Dienststelle, aber oft kilometerweit von Schulen, Kultureinrichtungen und Einkaufsmöglichkeiten entfernt. Eine interne, geheimgehaltene Studie von 1979 stellte fest: „Wenn von Offizieren einzelner Standorte der tägliche Einkauf für ihre Familien als ‚Nahrungssuche‘ bezeichnet wird, bleibt das nicht ohne Auswirkungen auf die Einstellung zum Dienst.“³⁴ Die ghettoähnliche Wohnsituation tat ihr Übriges, um Kontakte zwischen Armeeingehörigen und Zivilisten erheblich zu erschweren³⁵. Das Gegenstück zum „Objekt“ bildete der sogenannte „zivile Sektor“ oder auch nur kurz „Sektor“ genannt. Dieser aus der Taktik entlehnte Begriff für das zivile Umfeld ist verräterisch. Allein die Wortschöpfung demonstriert, daß der gesellschaftliche Gesamtanspruch beim Militär lag³⁶. In Anlehnung an die Thesen des Soziologen *Erving Goffman*³⁷ ist die NVA in der jüngeren Qualitätsforschung³⁸ überzeugend als „totale Institution“ charakterisiert worden. Im Unterschied zu modernen pluralistischen Gesellschaften ist in der totalen Institution die Trennung zwischen Wohn-, Arbeits- und Schlafstätte fast vollständig aufgehoben. Eine Vielzahl ähnlich gestellter Individuen müssen hier für einen längeren Zeitraum miteinander ein abgeschlossenes, streng reglementiertes Leben führen. In solchen Systemen erhebt der „Stab“ (= Vorgesetzte) den Anspruch, sämtliche Aktivitäten der „Insassen“ (= Soldaten) zu kontrollieren. In einem so gearteten, von Bürokratisierung, Zwang und Unterwerfung bestimmten System ist der individuelle Gestaltungsrahmen der „Insassen“ natürlich sehr gering. Das kasernierte Militär scheint zu den archetypischen Sozialsystemen für totale Institutionen zu gehören. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, dass Goffmans Theorem auf Streitkräfte in

³³ Volk, R. / Squarr, T. 1992, 258.

³⁴ BA-MA, P-2978, Bl. 341f, PHV – Abteilung soziologische Untersuchungen (1979).

³⁵ Müller, Ch. 2003, 308-316.

³⁶ Zur intentionalen Militarisierung der DDR-Gesellschaft vgl. demnächst eine umfassende Untersuchung des Autors: *Armee des Volkes? Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft in der DDR zwischen 1961 und 1989*.

³⁷ Goffman, E. 1973.

³⁸ Vorreiter in dieser Hinsicht ist Müller, Ch. 2003, 155-168, 212f.; in deutlichem Unterschied dazu: Wünsche, W. 1998; Jablonsky, W. / Wünsche, W. 2001.

³⁸ Lüdtke, A. 1993, 233-234.

demokratischen Gesellschaften nur bedingt angewendet werden kann³⁹. Für autoritär verfaßte Systeme, zu denen die DDR ohne jeden Zweifel gehörte, beweist das Modell in jedem Fall seine Validität.

4. „Objekt“ und „Ortsunterkunft“ – Innenansicht der NVA-Kasernen

Das von machen Altkadern und Unverbesserlichen immer noch angestimmte Lied von der DDR als klassenloser Gesellschaft ist ein billiger Mythos. Allein die NVA liefert mannigfache Belege für das Gegenteil, zum Beispiel beim privaten Hausbau mit Hilfe von Soldaten und Militärtechnik, dem Unterhalt von privaten Jagdhütten in militärischen Sperrbereichen⁴⁰, der Nutzung von Dienstflugzeugen für private Zwecke⁴¹ oder der unterschiedlichen Verpflegung für Führungskader, Berufssoldaten und Mannschaften⁴². Während sich die genannten Beispiele vor allem auf die Nomenklaturkader, also die Spitzenmilitärs beziehen, konnte jeder Armeeingehörige die soziale Differenzierung täglich erleben, wenn es darum ging, wer die Kaserne verlassen durfte.

Die militärischen Bedarfsforderungen einer „ständigen Gefechtsbereitschaft“ führten dazu, dass 85 % des gesamten Personals innerhalb kürzester Zeit einsatzbereit sein mußten und darum das Objekt nicht verlassen durften. Dahinter stand ein hypertrophes Bedrohungsbild, mit dem allen Armeeingehörigen eine permanente Gefährdung vor Augen geführt wurde. Die hohe Verfügungsbereitschaft implizierte eine von vielen Armeeingehörigen als total empfundene Verfügbarkeit. Die Präsenzpflcht wirkte sich nachhaltig auf das innere Gefüge der Truppe aus. Das scheinbar ganz banale Recht zum Verlassen des Objekts wurde zum vielleicht wichtigsten Gradmesser einer fein abgestuften Binnendifferenzierung, in der die „klassenlose Gesellschaft“ der Volksarmee in drei Klassen eingeteilt wurde: Kasernenpflichtige, das heißt in der Regel wehrpflichtige Soldaten, konnten nur im Abstand von mehreren Wochen auf Ausgang hoffen und in der Regel nur alle paar Monate nach Hause fahren⁴³. Die Bewilligung oder das Verwehren von Urlaub wurde damit zum entscheidenden und oft völlig willkürlich gehandhabten

³⁹ Apelt, M. 2006, 31-33.

⁴⁰ Ebd; Koop, V. 21993, 30-35.

⁴¹ Zwischenbericht 1990, 3.

⁴² von Kirchbach, H.-P. 1992, 96.

⁴³ BA-MA, VA-05/33708, MB V-Kdr MSR-28, Protokolle und Leitungssitzungen (1974), Bl. 42.

Führungsmittel der Vorgesetzten⁴⁴. Eine Auswertung von Eingaben an die Zeitschrift „Armeerundschau“ bestätigt den Befund⁴⁵. Da dem Wehrpflichtigen in 18 Monaten Dienstzeit nur 18 Urlaubstage zur Verfügung standen und die Fahrzeiten zum Beispiel von der Ostsee in den Süden der Republik einen ganzen Tag kosten konnten, schrumpfte der individuelle Freiraum auf ein Minimum. Den meisten Zeitsoldaten und hier vor allem den jungen Unteroffizieren erging es kaum besser⁴⁶. Wohnraum gehörte in der gesamten DDR zu den knappen Ressourcen, ganz besonders wenn es sich um hochwertige Wohnungen handelte. In den abgelegenen Standorten schlug dieses Problem besonders durch. Wegen der extrem schwierigen Wohnungssituation lebten gerade in den abgelegenen Standorten knapp ein Drittel der verheirateten Berufssoldaten in Wohnheimen – getrennt von der Familie und meist unter sehr beengten Verhältnissen⁴⁷. Lediglich die am Standort wohnenden Berufssoldaten verließen das Objekt regelmäßig und vor allem selbst bestimmt.

Die Sanitäreinrichtungen waren meist in einem inakzeptablen Zustand. Trotz des körperlich fordernden Dienstes und der Verpflichtung zum täglichen Sport konnten viele Soldaten aufgrund der vorhandenen Kapazitäten nur einmal in der Woche duschen⁴⁸. Wer Pech hatte, der mußte Monate lang auf warmes Wasser verzichten. Als die Bundeswehr nach der Wende die Liegenschaften in Ostdeutschland übernahm, äußerten sich viele Offiziere erschüttert über den Gegensatz zwischen den peinlich sauberen und geheizten Panzer- und Flugzeughallen⁴⁹ und den schlimmen Sanitärbedingungen der

⁴⁴ BA-MA, P-2978, PHV – Abteilung Soziologische Analysen, hier: Ergebnisse soziologischer Untersuchungen während der Kontrolle der Politischen Hauptverwaltung der NVA in der 9. Panzerdivision (Dezember 1979), Bl. 342; MfS HA I, Nr. 14527, Ergänzende Erfassungsangaben über GK Süd (Teil 3 von 3), hier: Information vom 25.6.1987, Bl. 987.

⁴⁵ BA-MA, VA-P-01/7375, PHV – Verwaltung Politische Massenarbeit, Analysen über die Wirksamkeit der Agitation und Massenpropaganda (1969-1971), hier: Analysen über Leserpost der „Armee-Rundschau“ III. Quartal 1969, Bl. 10-11.

⁴⁶ Müller, Ch. 2003, 302-308.

⁴⁷ BStU, MfS – HA I, Nr. 13335, Tagesberichte mit Stimmungen und Meinungen aus allen Truppenteilen der NVA, GBK-1 vom 5.11.1989 Bl. 209.

⁴⁸ Volk, R./ Squarr, T. 1992, 259; BA-MA, P-2978, PHV – Abteilung Soziologische Analysen, hier: Ergebnisse soziologischer Untersuchungen während der Kontrolle der Politischen Hauptverwaltung der NVA in der 9. Panzerdivision (Dezember 1979), Bl. 342.

⁴⁹ Volk, R./ Squarr, T. 1992, 258; von Kirchbach, H.-P. 1992, 97: „Alles was uns sonst ärgert ist hier ganz anders.“

Soldaten. Rückblickend stellte der spätere Generalinspekteur der Bundeswehr Hans-Peter von Kirchbach über die Situation in der 9. Panzerdivision in Eggesin fest: „Waschräume, Toiletten, sie sind nicht nur häufig schlecht, sie sind auch häufig ausgesprochen dreckig. Duschen gibt es in der Regel nicht. In jeder Kasernenanlage gibt es ein Duschhaus, das aber nicht in jedem Falle in einem benutzbaren Zustand ist.“⁵⁰

Der Spielraum für Individualität und Freiheit war bewußt extrem beschnitten. Das lag einerseits an der hohen Dienstbelastung von durchschnittlich knapp 70 Wochenstunden⁵¹. Der Publizist Jens Bisky hat aus eigenem Erleben bei der NVA die Diskrepanz zwischen dem hohen materiellen und personellen Aufwand und der Effizienz des Systems treffend zusammengefaßt: „Ich bin nie das Gefühl losgeworden, dass Objekt II [Biskys Kaserne M.R.] in gewissem Sinne ein Miniaturmodell der DDR gewesen ist. [...] Alle waren beschäftigt, aber die Mehrheit hatte nichts Sinnvolles zu tun.“⁵² Die geringe Freizeit konnte und sollte in der Kaserne und im Kollektiv verbracht werden, in der Bibliothek oder im Gemeinschaftsraum, dem sogenannten „Klub“. Doch nach Dienstschluß zerbrach das „sozialistische Kollektiv“ meistens. Die Dienstgradgruppen gingen getrennte Wege und nun zeigte sich, was die rigiden Disziplinierungsversuche wirklich wert waren. Bei den sich selbst überlassenen Mannschaftssoldaten entwickelte sich kurz nach Einführung der Wehrpflicht das sogenannte „EK-System“⁵³. Das Akronym steht für „Entlassungskandidat“ und meint die Soldaten des letzten von insgesamt drei Diensthalbjahren. Diese kurz vor der Entlassung stehenden Soldaten nutzten ihre Systemerfahrungen und die Abwesenheit ihrer oft uninteressierten und meist überforderten Vorgesetzten und drangsalierten nach Dienst die jüngeren Soldaten, im NVA-Jargon „Spritzer“, „Glatte“ oder „Rotärsche“ genannt⁵⁴. Das Spektrum dieser Machtspiele reichte von kleinen Gemeinheiten und der Vergabe von Sonderdiensten über Demütigungen bis zu brutaler Gewalt und wird in ähnlicher Form in der russischen Armee noch heute praktiziert⁵⁵. Das EK-Wesen steht für Anarchie, Herrschaft und Ohnmacht. Anarchie und Ohnmacht offenbarten sich, weil die im offiziellen Sprach-

⁵⁰ von Kirchbach, H.-P. 1992, 94.

⁵¹ Rogg, M. 2004, 588ff.

⁵² Bisky, J. 2004, 166-167.

⁵³ Müller, Ch. 2004; Wenzke, R. 2005, 281ff.; Gehler, R. 1998.

⁵⁴ Zur Lexik vgl. Möller, K.-P. 2000, *passim*.

⁵⁵ „Dedovščina“ oder „Großväterchensystem“ in der russischen Armee, vgl. Levinson, A. 1997, 81-86; von Kursell, G. 2004.

gebrauch „schwerwiegenden Angriffe auf die sozialistischen Beziehungen“⁵⁶ von der Armeeführung billigend in Kauf genommen wurden und die Vorgesetzten keine ernsthaften Schritte zur Eindämmung unternahmen. Interne Informationsberichte bezeugen, daß auch die höchste militärische Führung genau über die Vorkommnisse und ihre ausgedehnte Verbreitung Bescheid wußte. Der tiefere Hintergrund dieses Verhaltens, das so offensichtlich im Widerspruch zu jeder militärischen Disziplin und Ordnung stand, ist in der Nutzung des EK-Systems als Mittel zur Herrschaftssicherung zu suchen. Das Zulassen einer informellen Hierarchie band die älteren und erfahrenen Soldaten in das System der Überwachung ein, übte eine Ventilfunktion für angestaute Aggressionen aus und machte die „EKs“, im Sinne Erving Goffmans, zu Angehörigen des „Stabs von Funktionären“⁵⁷. Die Teilhabe an der Macht und der Kontrolle wurde mit guten Leistungen bei den Abschlußübungen bezahlt. Diese Überprüfung am Ende eines Rekrutenjahrgangs hing entscheidend vom Engagement der erfahrenen Wehrpflichtigen ab und das Ergebnis konnte die weitere Karriere der Vorgesetzten entscheidend beeinflussen.

Ein weiteres Problem war die auffällige Gewaltbereitschaft, die sich nicht nur in Prügeleien unter den Soldaten, sondern auch in Tötlichkeiten gegen Wachen, Streifen und Vorgesetzte äußerte⁵⁸. Außerhalb des regulären Dienstes konnten sinnbildlich die Fetzen fliegen, besonders wenn Alkohol mit im Spiel war. Obgleich im Objekt streng verboten, gehörte es zu den überall in der NVA eingeübten Ritualen, Hochprozentiges in die Unterkunft zu schmuggeln. Der Weg hinter der Kaserne in Bitterfeld hieß nicht umsonst im Volksmund „Kristallstraße“, weil nach Saufereien ungezählte Flaschen aus den Fenstern flogen⁵⁹. Das generelle Alkoholverbot „hatte das Trinken radikalisiert“⁶⁰. Soldaten, die wochenlang nicht die Kaserne verlassen konnten und nun endlich der oft als Willkür empfundenen Disziplin der Vorgesetzten für einige Stunden entflohen, hatten meist nur ein Ziel: die nächste Kneipe. Frust und übermäßiger Alkoholkonsum ließen nicht nur alle Dämme, son-

⁵⁶ BStU, MfS HA I, Nr. 58; zum Ideal der „sozialistischen Soldatenpersönlichkeit“ vgl. Ripp, Ch. 2000.

⁵⁷ Goffman, E. 1973, 17.

⁵⁸ Vgl. auch hierzu demnächst Matthias Rogg, *Armee des Volkes?*. Eine Fülle von Hinweisen finden sich in den Lagemeldungen der Hauptabteilung I des MfS.

⁵⁹ Interview mit Dr. Stephan Bosewitz, ehemaliger Bausoldat im PiBB-44 (Bitterfeld) am 12.11.2004.

⁶⁰ Bisky, J. 2004, 146.

dern bei vielen Schlägereien auch die Knochen brechen. Die Lagemeldungen der Politischen Hauptverwaltung der NVA und der Staatssicherheit sind voll von solchen Meldungen, die zuweilen eine unglaubliche Brutalität offenbaren und das Ansehen der NVA in der Öffentlichkeit nicht gerade positiv beeinflussen. Allein im Ausbildungsjahr 1976/1977 zählte das Ministerium für Nationale Verteidigung nahezu 10.000 gewalttätige Auseinandersetzungen unter Armeeangehörigen, „davon 6800 Angriffe, Widerstand bzw. Nötigung gegenüber Vorgesetzten“⁶¹. Selbst wenn man nur von wenigen Beteiligten an solchen Aktionen ausgeht, kann man annehmen, dass jeder Armeeangehörige zumindest Ohren- oder Augenzeuge solcher Gewalttätigkeiten wurde.

5. Blickwechsel vom „Sektor“ auf das „Objekt“

Von all dem erfuhr die DDR-Bevölkerung nur über persönliche Berichte oder die „Wandersagen“ der Flüsterpropaganda. Das offiziöse Bild der NVA war nicht nur frei von Alkohol, Drangsalierungen und Schlägereien, sondern blieb weitgehend aseptisch. Im Stadtbild vor allem der großen Garnisonsstädte war das Militär vordergründig für jeden Bürger sichtbar. Beim Ausgang und selbst beim Urlaub mußten die wehrpflichtigen Soldaten die Uniform tragen – ein Befehl, der allerdings häufig umgangen wurde. Trotz der hohen militärischen Präsenz in der DDR verwiesen in den Städten keine Hinweisschilder oder Wegweiser auf die Kasernen und Einrichtungen der Streitkräfte. Öffentliche Karten enthielten Freiflächen, wo sich eigentlich militärische Objekte befanden, und in der Presse wurde die Identität des Truppenkörpers aufgelöst, indem nicht die Ordnungsnummer des Regiments oder der Division, sondern nur der Name des Ortes oder des Kommandeurs genannt wurde. Die staatlich gelenkte Presse vermittelte zugleich ein überhöhtes Bild von der „sozialistischen Soldatenpersönlichkeit“, in der weder Alkohol, noch Schikane oder Gewalt eine Rolle spielten. Die staatlich gelenkten Medien vermittelten von den sogenannten „Sichtagitationen“ über die Bezirks- und Betriebszeitungen bis zu Rundfunk und Fernsehen die Verschmelzung von „Volk und Armee“. Eine Vielzahl militärpolitischer Massenveranstaltungen wie Wehrspartakiaden, Aufmärsche zum 1. Mai, Truppenparaden an besonderen Tagen des sozialistischen Feiertagskalenders, die halbjährlichen öffentlichen Vereidigungen, Aktionen zur „Woche

⁶¹ BA-MA, DVW-01/55604, MfNV Sekretariat – Kollegiumsprotokoll vom 27.05.1977, Bl. 26

der Waffenbrüderschaft“ Ende Februar und dem „Tag der NVA“ am 1. März präsentierten eine harte, glatte und disziplinierte Schale. Aber wie stand es um den Kern?

Streng vertrauliche und nur intern genutzte Meinungsbefragungen der Politischen Hauptverwaltung der NVA, des Instituts für Meinungsforschung beim ZK der SED, des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig und Stimmungsberichte der Staatssicherheit vermitteln ein zwiespältiges Bild⁶². Selbst Jugendliche, die über die sozialistische Wehrerziehung in Schule und Lehre intensiv auf den Wehrdienst vorbereitet wurden⁶³, wußten demnach nur wenig über die NVA. Vor allem ältere Arbeitskollegen, Verwandte oder befreundete Reservisten vermittelten ein sehr kritisches Bild. In einer Untersuchung der PHV von 1972 heißt es: „Negative Erlebnisse aus der Dienstzeit in den Truppenteilen der NVA erweisen sich als ein Faktor, der oft stärker auf bestimmte Gruppen von Jugendlichen wirkt als die positiven Einflüsse durch die Erzieher.“⁶⁴ Selbst die nahen Familienangehörigen wußten nicht viel über den dienstlichen Alltag, denn die paranoid anmutende Geheimhaltung machte auch vor den Familien keinen Halt. In einer Untersuchung von 1972 beschwerten sich zwei Drittel der Frauen von Fliegeroffizieren, sie wußten viel zu wenig über den Beruf ihrer Männer und wünschten sich einen tieferen Einblick⁶⁵. Die gleiche Analyse stellt eine Entfremdung der Ehepartner infolge des Dienstes fest. Eine Vielzahl von Untersuchungen und Befragungen dokumentiert ein gestörtes Vertrauensverhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Nicht nur die Wehrpflichtigen, auch ein erheblicher Teil der jungen Offiziere waren enttäuscht von ihren Vorgesetzten. Eine Meinungsumfrage von 1985 belegt, daß knapp ein Drittel aller Soldaten und Unteroffiziere Vertrauen in die Führungskompetenz ihrer Zugführer oder Kompaniechefs hatte⁶⁶. Ähnlich schlecht stand es um das zwischen-

⁶² Zur methodischen Problematik der Meinungsforschung in der DDR vgl. Müller, Ch. 2000.

⁶³ Eisenfeld, B. / Eisenfeld, P. 1999.

⁶⁴ BA-MA, VA-P-01/7539, Chef PHV, Instruktionen, Probleme der SWE (Juni 1971), Bl. 84; vgl. auch MfS – HA I, 14527, Auskunftsbericht ab 01.01.1987, Bl. 73 u. 76.

⁶⁵ Diplomarbeit „Soldatenfamilien“, BA-MA, 30/102, Bl. 142, vgl. auch: Rogg, M. 2004, 589.

⁶⁶ BA-MA, P – 2983, PHV – Abteilung Soziologische Analysen, Untersuchungen/ Meinungsumfragen (1979 – 1986), hier: Bericht über Ergebnisse der 2. Phase der militärsoziologischen Untersuchung zur politisch-moralischen und psychologischen Vorbereitung von mot. Schützeneinheiten (August 1985), Bl. 119-120.

menschliche Verhältnis zu den Vorgesetzten⁶⁷. Die schriftliche Eingabe eines Soldaten bringt das Gefühl eines Großteils der Armeeingehörigen auf den Punkt: „Warum kann man mit Soldaten alles veranstalten was letztlich die Ehre eines jeden untergräbt?“⁶⁸

Der Widerspruch zwischen dem penetrant propagierten Anspruch auf eine klassenlose und damit gerechtere Gesellschaft und der real existierenden Wirklichkeit - der vielleicht gravierendste Webfehler der DDR - zeigte sich nachhaltig bei der Armee. Die oberflächlich omnipräsente Volksarmee der DDR blieb den meisten Menschen durch ihre Zwangsisolierung im Wesen fremd. Die Menschen wußten über die Propaganda und die massiv betriebene militärpolitische Öffentlichkeitsarbeit von der NVA, ohne sie in ihrem Wesen kennenlernen zu können. An diesem Defizit änderte auch die massive sozialistische Wehrezziehung aller Bevölkerungsschichten nicht viel. Öffentliche Diskurse über die Integration der Streitkräfte in die Gesellschaft fanden nicht statt. Partei und Armee hatten die Latte mit ihren Leitbildern sehr hoch gelegt, indem sie ihren Bürgern die Volksarmee als „Super-DDR“ mit Vorbildcharakter verkauften. Das staatlich gelenkte Bild der gesellschaftlich akzeptierten „Armee des Volkes“ mit der Heldenfigur der „sozialistischen Soldatenpersönlichkeit“ zerbrach für einen Großteil der Armeeingehörigen, wenn sie hinter den Kasernenzaum schauen konnten. Der geschlossene Raum des NVA-Objekts eröffnete nur einen sehr kleinen Spielraum für eine wechselseitige gesellschaftliche Durchdringung von Volk und Armee.

6. Abkürzungen

BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg i.Br.
BStU	Bundesbeauftragte für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR
Mfs	Ministerium für Staatssicherheit
PHV	Politische Hauptverwaltung der NVA
SAPMO-Barch	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv

⁶⁷ BStU, Mfs – HA I, Nr. 13455, *Analysen, Lageberichte und Informationen (1982 – 1990)*, hier: *Jahresbericht über Hauptprobleme aus Eingaben und Beschwerden in der NVA, den GT und der ZV der DDR im Berichtsjahr 1984/85*, Bl. 323; BStU, Mfs – HA I, Nr. 13452, *Analysen, Einschätzungen und Statistiken zum Fahnenfluchtgeschehen*, hier: *Leiter Hauptabteilung I vom 29.9.1987, mit einer allgemeinen Analyse für Grenztruppen und NVA*, Bl. 190-191.

⁶⁸ SAPMO-Barch, DY 30/1165, *Abteilung Sicherheitsstrafen beim ZK der SED (1981-1989)*, Eingabe vom 21.02.1988, Bl. 82.

7. Literatur

- APELT, Maja (2006): Militärische Sozialisation. – In: Sven Gareis / Paul Klein, Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 26-39.
- BISKY, Jens (2004): Geboren am 13. August. Der Sozialismus und ich. – Rowohlt. Berlin.
- EISENFELD, Bernd / EISENFELD, Peter (1999): Die Militarisierung von Erziehung und Gesellschaft in der DDR. Die politische Instrumentalisierung und Ächtung pazifistischer Einstellungen. – In: Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages). Hrsg. vom Deutschen Bundestag, Bd IV/1, Bildung, Wissenschaft, Kultur. Nomos Verlag, Suhrkamp Verlag. Baden-Baden/Frankfurt a.M., 640-742.
- EHLERT, Hans / ROGG, Matthias (Hg. 2004): Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven (= Militärgeschichte der DDR Bd. 8). – Ch. Links Verlag. Berlin.
- ENGELN, Beate (2005): Soldatenfrauen in Preußen. Eine Strukturanalyse der Garnisonsgesellschaft im späten 17. und im 18. Jahrhundert (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 7). - Lit-Verlag. Münster.
- FREVERT, Ute (2001): Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. - C.H. Beck. München.
- FUCHS, Jürgen (1984): Fassonschnitt. – Rowolt. Reinbeck bei Hamburg.
- GEHLER, Ralf (1998): „EK, EK, EK – bald bist du nicht mehr da!“ Soldatenkultur in der Nationalen Volksarmee (= Schriftenreihe des Museums der Stadt Hagenow, Bd. 5) . – Hagenow.
- GOFFMAN, Erving (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. – Frankfurt a.M.
- GRAHAM-CAMPBELL, James (1980): The Viking World. – Francis Lincoln Publishers. London.
- HOLZWEISSIG, Gunter (2002): Die schärfste Waffe der Partei. Eine Mediengeschichte der DDR. – Böhlau. Berlin u.a.
- JABLONSKY, Walter / WÜNSCHE, Wolfgang (Hg. 2001): Im Gleichschritt? Zur Geschichte der NVA. – Edition Ost. Berlin.
- KIRCHBACH, Hans-Peter von / MEYERS, Manfred / VOGT, Victor (1992): Abenteuer Einheit. Zum Aufbau der Bundeswehr in den neuen Ländern. – Report Verlag. Bonn.

- KOENIG, Otto (1970): Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturrethologie. – Deutscher Taschenbuch Verlag. München.
- KOOP, Volker (21993): Erbe NVA. Eindrücke aus ihrer Geschichte und den Tagen der Wende. – Akademie der Bundeswehr für Kommunikation und Information Waldbröl (Hg.). Weisheimer Druck. Netphen.
- KURSELL, Gregor von (2004): Herrschende Opas. – In: Y. Magazin der Bundeswehr H. 1, 46-50.
- LEVINSON, Aleksey (1997): Ästhetik der Gewalt. Armee und Gesellschaft in der UdSSR/Rußland während des letzten Jahrzehnts. – In: Berliner Debatte Initial 8, 6, 79-91.
- LÜDTKE, Alf (1993): Die Kaserne. – In: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte. C.-H. Beck. München, 227-238.
- MEYEN, Michael (2004): Denver Clan bis Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR. – Ch. Links. Berlin.
- MÜLLER, Christian Th. (2000): Die Nationale Volksarmee im Spiegel der soziologischen Analysen der Politischen Hauptverwaltung. Dokumente zur militärsoziologischen Forschung in der DDR. – In: 10 Jahre vereintes Deutschland. 10 Jahre Armee der Einheit. Strausberg, 73-133.
- MÜLLER, Christian Th. (2003): Tausend Tage bei der „Asche“. Unteroffiziere in der NVA. Untersuchungen zu Alltag und Binnenstruktur einer „sozialistischen“ Armee. – Ch. Links Verlag. Berlin.
- MÜLLER, Christian Th. (2004): Die EK-Bewegung in den Kasernen der NVA. Eine Form „sekundärer Anpassung“ in „totalen Institutionen“. – In: Hans Ehlert / Matthias Rogg (Hg. 2004), Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Ch. Links Verlag. Berlin, 559-583.
- OESTEREICH, Gerhard (1969): Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. – Berlin.
- PIETSCH, Dagmar (2001): Zur Soldatenfamilie. – In: Was war die NVA? Studien–Analysen–Berichte. Zur Geschichte der Nationalen Volksarmee. – Arbeitsgruppe Geschichte der NVA und Integration ehemaliger NVA-Angehöriger in Gesellschaft und Bundeswehr beim Landesverband Ost des Deutschen Bundeswehrverbandes (Hg.). Berlin, 338-359.
- PRÖVE, Ralf (1995): Stehendes Heer und Städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713–1756. – Oldenbourg. München.

- PRÖVE, Ralf (1996): Der Soldat in der ‚guten Bürgerstube‘: Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen. – In: Bernhard Kroener / Ralf Pröve (Hg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Schöningh. Paderborn, 191-217.
- RIPP, Christian (2000): Die „sozialistische Soldatenpersönlichkeit.“ Die soziale Konstruktion des preußischen Wehrpflichtigen in der DDR. – In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 4, H. 1 u. 2, 82-97.
- ROGG, Matthias (2003): „Ei oder Henne?“ – Anmerkungen zum Verhältnis von Militär, Staat und Gesellschaft im frühneuzeitlichen Europa. – In: Orientwissenschaftliche Hefte. Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 5: Militär und Staatlichkeit. Hrsg. im Auftrag des SFB von Irene Schneider, 1-24.
- ROGG, Matthias (2004): „Vor dem Kasernentor macht der Sozialismus halt.“ Lebenswirklichkeit von NVA-Angehörigen und ihren Familien. – In: Hans Ehlert / Matthias Rogg (Hg.), Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Ch. Links Verlag. Berlin, 585-603.
- SALDERN, Adelheid von (2003): Öffentlichkeit in Diktaturen. Zu den Herrschaftspraktiken im Deutschland des 20. Jahrhunderts. – In: Diktaturen in Deutschland - Vergleichsaspekte. Strukturen, Institutionen und Verhaltensweisen. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn, 442-475.
- SCHMIDT, Wolfgang (2001): Militärarchitektur in Potsdam heute. – Trafo-Verlag. Berlin.
- SCHWALM, Hansjörg (1991): Die historische Entwicklung des Kasernenbaus in Deutschland. – In: Militärgeschichtliche Beiträge 5, 38-45.
- STROHMEIER, Katharina (2005): Nationalsozialistischer Kasernenbau – Sozialer Wohnungsbau wider Willen. – In: Nele Thomsen / Carmen Winkel (Hg.), Potsdamer Geschichte. Eine Stadt und ihr Militär. Berlin, 64-73.
- THOMSEN, Nele / WINKEL, Carmen (Hg. 2005): Potsdamer Geschichte. Eine Stadt und ihr Militär. – Bebra. Berlin.
- THOSS, Bruno (1994): Volksarmee schaffen ohne Geschrei! Studien zu den Anfängen einer „verdeckten Aufrüstung“ in der SBZ/ DDR 1947 bis 1952 (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 51). – Oldenbourg. München.
- TRANSFELDT, Walter L. (1983): Wort und Brauch im deutschen Heer. Allerlei Militärisches was mancher nicht weiß. – W. Spemann Verlag. Stuttgart.

- VOLK, Rüdiger / SQUARR, Torsten (1992): Zum inneren Zustand der NVA. – In: Dieter Farwick (Hg.), Ein Staat – Eine Armee. Von der NVA zur Bundeswehr. Report Verlag. Frankfurt a. M., 235-267.
- WENZKE, Rüdiger (Hg. 2005): Staatsfeinde in Uniform? Widerständiges Verhalten und politische Verfolgung in der NVA. Mit Beiträgen von Torsten Diedrich, Hans Ehlert und Rüdiger Wenzke. - Ch. Links Verlag. Berlin.
- WENZKE, Rüdiger (1998): Die Nationale Volksarmee (1956-1990). – In: Torsten Diedrich / Hans Ehlert / Rüdiger Wenzke (Hg.), Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe. Ch. Links Verlag. Berlin, 423-535.
- WÜNSCHE, Wolfgang (Hg. 1998): Rührt euch! Zur Geschichte der Nationalen Volksarmee der DDR. – Edition Ost. Berlin.
- ZÍDECK, Cyrill / SKALA, Bonislav Milan (1994): Beschreibung und kurze Geschichte des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Neu-Reisch/ Nová Říše/ in Mähren. – Verlag Leo Woerl. Würzburg/Wien.
- ZWISCHENBERICHT des Ausschusses zur Untersuchung von Fällen von Amtsmissbrauch, Korruption und persönlicher Bereicherung in der NVA und in den Grenztruppen der DDR vom 2.2.1990. – In: Volksarmee 6 (1990), 3.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005](#)

Autor(en)/Author(s): Rogg Matthias

Artikel/Article: [Geschlossene Räume in der geschlossenen Gesellschaft: Das "Objekt" Kaserne in der Nationalen Volksarmee der DDR 242-259](#)